

---

## **Kapitel (273-278) zu Maria von Magdala**

*273. Das Gleichnis vom verlorenen Schaf*

(vgl: Lk 15,1-7 und Mt 18,12-14)

*274. »Nach der Erinnerung an das Gesetz habe ich die Hoffnung auf Vergebung singen lassen«*

*275. Jesus sagt zu Marta: »Du hast den Sieg schon in deiner Hand«*

*276. Magdalena im Haus des Pharisäers Simon*

(vgl: Lk 7,36-50)

*277. »Viel wird dem verziehen, der viel liebt«*

*278. Erwägungen über die Bekehrung Maria Magdalenas*

---

### **273. Das Gleichnis vom verlorenen Schaf**

Jesus spricht zur Menge. Er steht am bewaldeten Ufer eines Baches vor einer Volksmenge, die sich auf einem abgemähten Acker, der mit seinen verbrannten Stoppeln einen traurigen Eindruck macht, versammelt hat.

Es ist Abend. Die Dämmerung beginnt, und der Mond geht auf. Es ist ein schöner, klarer, fröhlicher Abend. Herden kehren zu ihren Ställen zurück, und das Gebimmel der Glocken vermischt sich mit dem Zirpen der Grillen oder Zikaden, ein lautes: Gri, Gri! . . .

Jesus nimmt eine vorbeiziehende Schafherde zum Thema seiner Predigt. Er sagt: »Euer Vater ist wie ein guter Hirte. Was tut der gute Hirte? Er sucht die guten Weideplätze für seine Schäflein, wo es keine schädlichen und giftigen Pflanzen gibt, wohl aber süßen Klee, duftende Minze und bittere, aber heilsame Kräuter. Er sucht einen Platz, wo es außer genügender Nahrung auch kühles und reines Wasser und schattenspendende Bäume gibt und wo sich keine Vipern und Schlangen im Grün der Schollen verbergen. Er gibt nicht immer den saftigsten Weiden den Vorzug, weil er weiß, daß es dort zuweilen auch Vipern und giftige Kräuter gibt. Er zieht die gebirgige Weide vor, wo der Tau das Gras rein und frisch erhält, aber die Sonne die Reptilien fernhält; wo die Luft rein und bewegt ist und nicht so schwer und ungesund wie die in der Ebene. Der gute Hirte beobachtet jedes einzelne seiner Schäflein. Er pflegt sie, wenn sie erkranken, und heilt ihre Wunden. Jene, die wegen allzu großer Gefräßigkeit krank werden könnten, ruft er zu sich, und andere, die zu lange in der Nässe oder der prallen Sonne verweilen, treibt er anderswo hin. Wenn ein Schaf wenig Appetit hat, sucht er diesen mit bitteren, aromatischen Kräutern anzuregen. Er streckt ihm die Kräuter mit der Hand entgegen, unter gutem Zureden, wie wenn es sich um einen Menschen handle.

So macht es auch der gute Vater im Himmel mit seinen auf der Erde irrenden Kindern. Seine Liebe ist der Stab, der sie sammelt, seine Stimme ist die Führung, seine Weideplätze sind sein Gesetz, und sein Schafstall ist der Himmel.

Manchmal aber läuft ein Schäflein fort. Er hatte es sehr lieb! Es war jung, rein, schön und weiß wie eine Wolke am Frühlingshimmel. Der Hirte hat ihm immer liebevolle Blicke zugeworfen und ist stets darauf bedacht gewesen, es ihm an nichts fehlen zu lassen, damit es seine Liebe erwidere. Aber das Schäflein läuft davon.

Auf dem Weg am Rand der Weide hat sich ein Versucher herangemacht. Er trägt keinen einfachen Hirtenkittel, sondern ein vielfarbiges Gewand. Er hat nicht den ledernen Gürtel mit der kleinen Axt und dem herunterhängenden Messer, sondern einen goldenen Gürtel, an dem silberne Glöcklein hängen, die wie Lerchenstimmen klingen, und Gefäße mit berauschenenden Essenzen . . . Er trägt nicht den Krummstab, mit dem der gute Hirte die Schäflein sammelt und verteidigt; und wenn der Krummstab nicht genügt, ist er bereit, sie mit Axt und Messer und auch mit dem Leben zu verteidigen. Dieser Verführer, der vorübergeht, hat in der Hand ein mit Perlen besetztes Rauchfaß, aus dem ein betörender Rauch, der gleichzeitig Duft und

Gestank ist, aufsteigt, während das Glitzern der Schmuckstücke, unechter Schmuckstücke, die Augen blendet. Er geht singend daher und streut Salz aus, das auf der dunklen Straße glitzert.

Neunundneunzig Schafe schauen ihn an und bleiben wo sie sind.

Das hundertste, das jüngste, das Lieblingsschaf, macht einen Sprung und verschwindet hinter dem Verführer. Der Hirte ruft nach ihm, aber es kehrt nicht zurück. Es läuft rascher als der Wind, um den Vorübergegangenen einzuholen; um sich beim Laufen zu stärken, kostet es von dem Salz, schlingt es in sich hinein und verspürt darauf ein Brennen und ein fremdartiges Gefühl, das es verführt, nach dem tiefen Wasser im Dunkel des Waldes zu lechzen. Und in der Wildnis verliert es sich, immer hinter dem Verführer herlaufend; es fällt, steht auf, fällt wieder . . . Ein-, zwei-, dreimal fühlt es an seinem Hals die Umarmung von Schlangen, und in seinem Durst trinkt es schmutziges Wasser, und da es hungrig ist, frißt es ekelerregende Blätter und Kräuter.

Was tut indessen der gute Hirte? Er bringt die neunundneunzig Schafe in Sicherheit; dann macht er sich auf den Weg und sucht solange, bis er Spuren des verlorenen Schäfleins gefunden hat. Da dieses nicht zu ihm zurückkehrt und seine Einladung in den Wind schlägt, geht er zu ihm. Und er sieht es von weitem, trunken vom Geifer der Schlangen, so trunken, daß es keine Sehnsucht nach dem geliebten Antlitz verspürt, sondern darüber spottet. Und es fühlt sich schuldbewußt, gleichsam als Dieb, der in eine fremde Wohnung eingedrungen ist, so schuldbewußt, daß es keinen Mut mehr hat aufzuschauen . . . Aber der Hirte wird nicht müde . . . Er geht weiter, sucht und sucht und folgt ihm. Er findet seine Spur. Weinend sieht er auf den Spuren des verlorenen Schäfleins Wollfetzen: Fetzen der Seele; Blutspuren; verschiedene Vergehen; Schmutz: Beweis seiner Wollust. Er geht weiter und holt es ein.

Ah! Ich habe dich gefunden, geliebtes Schäflein. Ich habe dich eingeholt! Wie weit bin ich deinetwegen gelaufen, um dich in den Schafstall zurückzuholen! Neige nicht beschämst den Kopf. Deine Sünde ist in meinem Herzen begraben. Niemand außer mir, der ich dich liebe, wird es erfahren. Ich werde dich verteidigen vor fremder Kritik. Ich werde dich mit meiner Person decken und dir ein Schild sein gegen die Steinwürfe der Ankläger. Komm! Bist du verwundet? Oh, zeige mir deine Wunden. Ich kenne sie. Aber ich möchte, daß du sie mir zeigst mit dem Vertrauen, das du hattest, als du noch rein warst und mich, deinen Hirten und Gott, mit unschuldigen Augen ansahst. Sieh, da sind sie. Sie haben alle einen Namen. Wie traurig sie doch sind! Wer hat dir so tiefe Wunden im Grunde deines Herzens geschlagen? Der Versucher, ich weiß es! Er, der keinen Hirtenstab und keine Axt hat, aber dessen vergifteter Biß in die Tiefe dringt. Und hinter ihm stachen dir die falschen Edelsteine seines Weihrauchfasses in die Augen: Sie haben dich verführt mit ihrem Glitzern . . . Aber es war nur Höllenschwefel, der ans Licht gezogen wurde, um dir das Herz zu verbrennen. Schau, wie viele Wunden! Welch zerrissenes Fell, wieviel Blut, wie viele Dornen!

O arme, kleine, enttäuschte Seele! Aber sage mir: wenn ich dir verzeihe, wirst du mich dann wieder lieben? Sage mir: wenn ich die Arme nach dir ausstrecke, wirst du dann herbeieilen? Sage mir: hast du nicht Durst nach echter, guter Liebe? Nun, komm und werde wieder neu geboren. Kehre auf die heiligen Weiden zurück. Weine! Deine Tränen, mit den meinen vermischt, waschen die Spuren deiner Sünde ab, und ich will dir meine Brust und meine Venen öffnen, weil du vom Übel, das dich verbrannt hat, aufgezehrt bist, und ich sage zu dir: „Nähre dich und lebe.“

Komm, daß ich dich in meine Arme nehme. Wir werden schnell auf heilige und sichere Weiden gehen. Du wirst alles von dieser Stunde der Verzweiflung vergessen. Und die neunundneunzig Schwestern, die guten, sie werden jubeln bei deiner Rückkehr; denn ich sage dir, mein verirrtes Schäflein, daß ich dich, von weither kommend, gesucht, eingeholt und gerettet habe; man feiert mehr ein verlorenes Schaf, das zurückkehrt, als die neunundneunzig Gerechten, die sich nie vom Schafstall entfernt haben.«

Jesus hat sich nie umgedreht, um auf den Weg zu blicken in seinem Rücken, auf dem im abendlichen Dämmerschein Maria von Magdala dahergekommen ist. Sie ist immer noch sehr elegant, aber wenigstens gut gekleidet, von einem dunklen Schleier bedeckt, der ihre Züge und Formen verhüllt. Und als Jesus sagt: »Ich habe dich gefunden, Geliebte«, fährt Maria mit den Händen unter den Schleier und beginnt zu weinen, leise und untröstlich. Das Volk sieht sie nicht, denn sie befindet sich auf der anderen Seite der Hecke, die den Weg einsäumt. Nur der Mond, der hoch steht, und der Geist Jesu sehen sie . . .

Und er sagt zu mir: »Die Deutung findest du in der Vision selbst. Doch ich werde noch mit dir darüber reden. Nun ruhe dich aus! Ich segne dich, treue Maria!«

## 274. »Nach der Erinnerung an das Gesetz habe ich die Hoffnung auf Vergebung singen lassen«

Jesu sagt:

»Seit Januar, nachdem ich dich das Abendmahl im Hause Simon des Aussätzigen sehen ließ, hast du und dein geistlicher Führer danach verlangt, mehr über Maria Magdalena und das, was ich zu ihr gesagt habe, zu erfahren. Nach sieben Monaten will ich euch heute die Seiten der Vergangenheit aufschlagen, um euch zufriedenzustellen; um allen, die sich über solche Aussätzige der Seele zu beugen haben, eine Richtschnur zu geben und die Unglücklichen, die in ihrem Grab des Lasters ersticken, herauszurufen.

Gott ist gut. Mit allen ist er gut. Er mißt nicht mit menschlichem Maße. Er macht keinen Unterschied zwischen Sünde und Todsünde. Die Sünde schmerzt ihn, um welche es sich auch immer handelt. Die Reue erfreut ihn; er ist bereit zu verzeihen. Der Widerstand gegen die Gnade macht ihn unerbittlich streng; denn die Gerechtigkeit kann dem Unbußfertigen nicht verzeihen; *so stirbt er als solcher trotz aller Hilfe, die er empfangen hat, um sich zu bekehren.*

Aber die verfehlten Bekehrungen sind, wenn nicht zur Hälfte, so doch zu vier Zehntel, auf die versäumten Bekehrungsversuche der dafür Bestellten, auf mangelndes Verständnis und verlogenen Eifer, verbunden mit wirklichem Egoismus und Hochmut, zurückzuführen; man zieht es vor, ruhig in seinen vier Wänden zu bleiben, anstatt durch den Schlamm zu waten, um ein Herz zu retten. „Ich bin rein. Ich bin der Achtung würdig. Ich gehe nicht dorthin, wo Schmutz ist, wo man mir die Achtung verweigert.“ Aber wer so spricht, hat das Evangelium nicht gelesen, wo geschrieben steht, daß der Sohn Gottes hinging, Zöllner und Dirnen zu bekehren, und nicht nur Rechtschaffene, die nach dem alten Gesetz lebten. Aber denkt ein solcher nicht daran, daß der Hochmut geistige Unreinheit ist, daß die Lieblosigkeit Unreinheit des Herzens ist? Wirst du beleidigt? Ich wurde es vor dir und mehr als du, und ich war der Sohn Gottes. Wird dein Gewand in den Schmutz geraten? Habe ich nicht mit meinen Händen diesen Schmutz berührt, ihm auf die Füße geholfen und gesagt: „Wandle auf diesem neuen Weg?“

Erinnert ihr euch nicht, was ich euren ersten Vorgängern sagte? „In welche Stadt, in welches Dorf ihr auch immer kommt, erkundigt euch, ob dort jemand ist, *der es verdient, und dann wohnt bei ihm.*“ Damit die Welt nicht murrt. *Die Welt ist stets geneigt, in allen Dingen das Schlechte zu sehen.* Doch ich habe hinzugefügt: „Wenn ihr in die Häuser eintretet – Häuser habe ich gesagt, nicht Haus – dann grüßt mit den Worten: ‚Der Friede sei mit diesem Haus.‘ Wenn das Haus dessen würdig ist, dann wird der Friede über dasselbe kommen; wenn es nicht würdig ist, kommt er auf euch zurück.“ Ich möchte damit sagen: bis ihr nicht ganz sicher über die Unbußfertigkeit seid, müßt ihr für alle die gleiche Liebe haben. Und ich habe diese Unterweisung vervollständigt mit den, Worten: „Und wenn euch jemand nicht aufnimmt und eure Worte nicht anhört, dann schüttelt beim Verlassen dieser Häuser oder dieser Stadt den Staub, der an euren Sohlen haftet, ab.“ Für die Guten, aus denen die ständig geübte Güte gleichsam einen Block reinsten Kristalls macht, ist die Gefahr der Unzucht nur ein Staub, den man abschütteln oder fortblasen kann, ohne daß eine Narbe zurückbleibt.

Seid wahrhaft gut, ein einziger Block mit der ewigen Güte in der Mitte, und keine Verderbnis wird euch erreichen und beschmutzen können, außer die Sohlen, die den Boden berühren. Die Seele ragt hoch darüber hinaus. Die Seele des Guten ist eins mit Gott. Die Seele ist im

Himmel. Dorthin gelangt kein Staub und kein Schlamm, auch wenn er mit Hinterlist gegen den Geist des Apostels geschleudert wird.

Er kann das Fleisch verletzen, euch materiell oder moralisch verwunden, euch verfolgen oder beleidigen; denn das Böse haßt das Gute. Bin ich vielleicht nicht beleidigt worden? Bin ich nicht getroffen worden? Aber haben die Schläge, die häßlichen Worte, meinen Geist getroffen? Haben sie ihn verwirrt? Nein! Wie Speichel auf einem Spiegel, wie ein gegen eine saftige Frucht geschleuderter Stein gleiten sie ab, ohne einzudringen; oder sie werden nur oberflächlich eindringen, ohne den im Kern verborgenen Keim zu verletzen, vielmehr das Aufkeimen fördern. Und wie das Korn stirbt, wenn es keimt, so geht es auch dem Apostel. Körperlich stirbt er wohl, tagtäglich stirbt er in metaphorischem Sinn; aber es wird nur das menschliche Ich zerbrochen. Das ist jedoch kein Tod: es ist Leben. Der Geist siegt über den Tod des Menschlichen.

Sie, die Sünderin, ist zu mir gekommen aus der Launenhaftigkeit der Untätigten, die im Müßiggang nichts mit ihrer Zeit anzufangen weiß. Ihre Ohren waren nur an die Lügen und die Schmeicheleien jener gewöhnt, die ihren Sinn einlullen, um sie zur Sklavin zu haben. Nun aber vernahm sie die klare, strenge Stimme der Wahrheit. Jener Wahrheit, die sich nicht davor fürchtet, verspottet und mißverstanden zu werden. Die nur spricht, indem sie auf Gott blickt. Und wie bei einem Festgeläute alle Töne ineinanderfließen, so vereinen sich alle Stimmen in seinem Wort. Es sind Stimmen, die im Himmel, im freien Blau der Lüfte, erklingen, und sich ausbreiten über Täler und Berge, Ebenen und Seen, um an die Herrlichkeit des Herrn und seine Feste zu erinnern.

Erinnert ihr euch nicht an die doppelte Festfreude, die in Zeiten des Friedens den Tag des Herrn erfüllte? Die große Glocke gab mit ihrem tönenden Klöppel im Namen des göttlichen Gesetzes den ersten Ton an. Sie sagte: „Ich spreche im Namen Gottes, des Richters und Königs.“ Dann aber setzten die kleinen Glocken mit ihrem Harfenklang ein: „Denn er ist gut, barmherzig und geduldig“, bis die kleinste Glocke mit ihrer silberhellen Engelsstimme sprach: „Seine Liebe spornt euch an, Verzeihung und Mitleid zu üben, um euch zu lehren, daß die Verzeihung viel nützlicher ist als der Groll und die Barmherzigkeit besser als die Unerbittlichkeit. Kommt zu dem, der verzeiht. Habt Vertrauen auf den, der mit euch fühlt.“ Auch ich habe zuerst an das Gesetz erinnert, das von der Sünderin mit Füßen getreten worden war; dann aber habe ich die Hoffnung auf Vergebung singen lassen.

Die Vergebung! Sie ist der Tau, der auf den Feuerbrand des Schuldigen fällt. Der Tau ist kein Hagel, der abprallt und verwundet, zerschmettert und zu Boden fällt, nicht eindringt, die Blume aber tötet. Der Tau steigt so sachte herab, daß auch die zarteste Blume nicht spürt, wenn er sich auf den Blütenblättern niederläßt. Dann aber trinkt sie die Erfrischung und erholt sich. Er läßt sich auch bei den Wurzeln auf die trockene Scholle nieder und dringt dann tiefer ein . . . Er ist die Feuchtigkeit der Sterne, ein liebevolles Weinen der Amme auf die durstigen Kinder, und dringt als Erquickung zusammen mit der süßen und belebenden Milch ein. Oh, die Geheimnisse der Elemente, die tätig sind, auch wenn der Mensch ruht oder sündigt!

Die Vergebung ist wie dieser Tau. Er bringt nicht nur Reinheit mit sich, sondern auch Lebensäfte, die nicht den Elementen entnommen sind, sondern aus göttlichen Quellen stammen. Und nach dem Versprechen der Vergebung spricht die Weisheit und sagt, was erlaubt und was nicht erlaubt ist, und ermahnt und rüttelt auf. Nicht mit Härte, sondern in mütterlicher Sorge, um zu retten.

Wie oft werdet ihr in eurer Härte noch undurchdringlicher und abweisender gegen die Liebe, die sich über euch neigt! . . . Wie oft verlacht ihr sie! Wie oft flieht ihr sie, während sie zu euch spricht! . . . Wir oft haßt ihr sie! . . . Wenn die Liebe euch so behandeln würde, wie ihr es mit ihr tut, dann wehe eurer Seele! Indessen, seht! Die Liebe ist die unermüdliche Wanderin, die auf der Suche nach euch ist. Sie sucht euch sogar auf, wenn ihr euch in dunklen und schmutzigen Höhlen versteckt.

Warum wollte ich in jenes Haus gehen? Warum wirkte ich an ihr nicht ein Wunder? *Um den Aposteln zu zeigen, wie sie handeln, wie sie der Voreingenommenheit und der Kritik trotzen müssen, um eine Pflicht zu erfüllen, die so erhaben ist, daß sie über allen weltlichen Kleinigkeiten steht.*

Warum habe ich Judas jene Worte gesagt? Die Apostel waren zu sehr Menschen. Alle Christen sind noch zu sehr Menschen; auch die Heiligen der Erde sind es, wenn auch in geringerem Maße. Auch in den Vollkommenen bleibt immer irgendetwas Menschliches zurück. Doch die Apostel waren noch nicht so weit. Ihre Gedanken waren noch von menschlichen Dingen erfüllt. Ich habe sie zu Höherem geführt. Aber das Gewicht ihres Menschseins hat sie immer wieder hinuntergezogen. Um sie stets weniger fallenzulassen, mußte ich auf den Weg des Aufstiegs Dinge stellen, die geeignet waren, den Abstieg aufzuhalten. Sie sollten in der Betrachtung und in der Ruhe einen Halt finden, um dann wieder höher aufsteigen zu können, diesmal über die vorher erreichte Grenze hinaus. Es mußte sich um Dinge handeln, die sie davon überzeugten, daß ich Gott bin. Daher die Seelenschau, daher die Herrschaft über die Elemente, daher die Wunder, die Verklärung, die Auferstehung und die Allgegenwart.

Ich war auf dem Wege nach Emmaus, während ich zugleich im Abendmahlsaal war. Und die von den Aposteln und Jüngern festgestellte Allgegenwart erschütterte sie, löste sie von ihren weltlichen Banden und führte sie auf den Weg Christi.

Mehr als für Judas, der schon in sich den Todeskeim barg, sprach ich für die anderen elf Apostel. Ich mußte notwendigerweise meine Gottheit vor ihnen aufleuchten lassen, nicht aus Hochmut, sondern weil es für ihre Ausbildung notwendig war. Ich bin Gott und Meister. Jene Worte mußten mich als Gott offenbaren. Ich enthüllte mich in übermenschlicher Art und lehrte die Vollkommenheit: keine schlechten Gespräche führen, nicht einmal mit unserem Innersten. Denn Gott sieht, und er muß in ein reines Inneres sehen, um dort hinabsteigen und seinen Aufenthalt nehmen zu können.

Warum habe ich das Wunder nicht in jenem Haus gewirkt? Um allen zu verstehen zu geben, daß die *Gegenwart Gottes eine reine Umgebung erfordert*, aus Rücksicht auf seine erhabene Majestät. Um nicht mit Lippenworten zu sprechen, sondern mit einem tiefergehenden Wort, das bis zur Seele der Sünderin dringt und sagt: „Siehst du, Unglückselige? Du bist so schmutzig, daß deine ganze Umgebung beschmutzt wird. So schmutzig, daß Gott in deiner Anwesenheit nicht wirken kann. Du bist schmutziger als irgend jemand; denn du wiederholst die Sünde Evas und hältst dem Adam die Frucht entgegen, indem du ihn versuchst und seiner Pflicht entziehst. Du Magd des Satans!“

Warum will ich aber nicht, daß sie von der geängstigten Mutter Satan genannt wird? *Weil kein Grund Schmähung und Haß rechtfertigt. Die erste Notwendigkeit und die erste Bedingung, Gott in sich zu haben, besteht darin, keinen Groll zu hegen und zu verzeihen, zu verstehen. Die zweite Bedingung besteht darin, daß man anerkennt, nicht sündenfrei zu sein; man darf nicht allein die Fehler anderer sehen. Die dritte Bedingung ist, daß man dankbar und treu zu bleiben weiß, wenn man Gnade erlangt hat, aus Gerechtigkeit dem Ewigen gegenüber. Unglücklich sind jene, die nach erhaltener Gnade schlimmer sind als die Hunde und sich ihres Wohltäters nicht erinnern, während das Tier sich dessen erinnert!*

Ich habe kein Wort an Magdalena gerichtet. Als wäre sie eine Statue, habe ich sie einen Augenblick angeschaut; dann habe ich mich abgewandt. Ich habe mich den „Lebenden“ zugewandt, die ich retten wollte. Sie, tot wie behauener Marmor und noch mehr als dieser, habe ich sie scheinbar voller Gleichgültigkeit behandelt. Aber ich habe kein Wort gesprochen und nichts getan, was nicht ihre Seele treffen sollte, die ich retten wollte. Und das letzte Wort: „Ich verhöhne nicht. Verhöhne auch du nicht! Bete für die Sünder, sonst nichts!“, hat sich wie eine wachsende Blumengirlande mit dem ersten Wort auf dem Berg verbunden: „Vergebung ist nützlicher als Groll, und Mitleid besser als Unnachgiebigkeit.“ Und sie haben sie eingeschlossen, die arme Unglückliche, in einen weichen, frischen Kranz duftender Liebe, um sie fühlen zu lassen, wie verschieden die liebevolle Knechtschaft Gottes von der wilden

Knechtschaft Satans ist; wie lieblich der Himmelsduft ist, gegenüber dem Gestank der Sünde; wie beruhigend es ist, heilig geliebt zu werden, anstatt *satanisch* besessen zu sein.

Seht, wie maßvoll der Herr in seinem Wollen ist. Er verlangt keine blitzartigen Bekehrungen. Er verlangt nichts Absolutes von einem Herzen. Er kann warten. Er begnügt sich. Und während er darauf wartet, daß das verlorene Schäflein den Weg, die Irrsinnige den Verstand wiederfindet, begnügt er sich mit dem, was ihm die verzweifelte Mutter geben kann.

Ich frage sie nur: „Kannst du verzeihen?“ Wie viele andere Dinge hätte ich von ihr fordern können, um sie eines Wunders würdig zu machen, wenn ich nach menschlicher Art gehandelt hätte! Aber ich messe eure Kräfte mit göttlichem Maß. Für die verzweifelte Mutter war es schon viel, wenn sie so weit kam zu verzeihen. Und das allein forderte ich in jener Stunde. Dann, nachdem ich ihr das Kind zurückgegeben hatte, habe ich zu ihr gesagt: „Sei heilig und heilige dein Haus.“ Aber solange der Schmerz sie quälte, habe ich nichts als Verzeihung der Schuldigen gegenüber verlangt. Man kann von einem, der eben noch im Nichts der Finsternis war, nicht alles verlangen. Die Mutter wäre so zum vollen Licht gelangt, und mit ihr die Frau und die Kinder. In jenem Augenblick war es aber nur erforderlich, in ihre vom Weinen noch blinden Augen den ersten Schein des Lichtes eindringen zu lassen: das Vergeben, das heißt, das Morgengrauen des Tages Gottes.

Von den Gegenwärtigen wäre nur einer – ich meine nicht Judas; ich spreche von den Leuten, die sich zugesellt hatten, nicht von meinen Jüngern – nur einer wäre nicht ans Licht gelangt. Niederlagen sind mit den Siegen des Apostolates verknüpft. Es gibt immer einen Menschen, für den sich der Apostel umsonst bemüht. Aber diese Niederlagen dürfen nicht den Mut verlieren lassen. Der Apostel soll sich nicht anmaßen, alles erreichen zu wollen. Er hat mit vielerlei Kräften zu rechnen, die wie die Fangarme eines Polypen die Beute zu erfassen suchen, die er ihnen entrissen hat. Das Verdienst des Apostels bleibt dasselbe. Unglücklich ist der Apostel, der da sagt: „Ich weiß, daß ich keinen Erfolg haben werde, deshalb gehe ich nicht dorthin.“ Das ist ein Apostel von geringem Wert.

Man muß sich auch dann aufmachen, wenn unter tausend nur einer gerettet wird. Das apostolische Tagewerk wird durch diesen einen ebenso ertragreich, wie wenn er tausend gerettet hätte. Da er alles getan hat, was in seinen Kräften steht, wird Gott ihn dafür belohnen.

Man muß auch daran denken, daß dort, wo der Apostel nicht bekehren kann, weil der zu Bekehrende zu sehr von Satan umklammert ist, und die Kraft des Apostels nicht ausreicht, Gott immer noch eingreifen kann. Also? Wer ist mächtiger als Gott?

Eine andere Sache, die der Apostel unbedingt üben muß, ist die Nächstenliebe. Offenkundige Liebe! Nicht nur eine im Herzen verborgene Liebe den Brüdern gegenüber. Sie genügt unter guten Brüdern. Aber der Apostel ist ein Arbeiter Gottes; er darf sich nicht damit begnügen, nur zu beten; er muß auch handeln. Er muß mit Liebe handeln. Mit großer Liebe. Härte lähmt die Arbeit des Apostels und hemmt die Hinkehr der Herzen zum Licht. Keine Härte, sondern Liebe!

Die Liebe ist das Gewand des Liebenden. Die Liebe ist die Rüstung gegen die Angriffe der bösen Leidenschaften. Die Liebe enthält ein Übermaß an konservierenden Essenzien, die euch vor dem Eindringen menschlich-satanischer Fäulnis bewahrt. Um eine Seele gewinnen zu können, muß man zu lieben verstehen. Um eine Seele zu gewinnen, muß man sie soweit bringen, daß sie liebt; daß sie das Gute liebt und ihren armen, sündigen Liebhabereien entsagt.

Ich wollte die Seele Maria Magdalenas gewinnen. Und wie bei dir, kleiner Johannes, habe ich mich nicht darauf beschränkt, von meinem Lehrstuhl aus zu sprechen. Ich bin hinabgestiegen, um sie auf den Wegen der Sünde zu suchen. Ich bin ihr nachgegangen und habe sie mit meiner Liebe verfolgt. Süße Verfolgung! Ich, die Reinheit, bin dort eingekehrt, wo sie, die Unreinheit, sich befand.

Ich habe kein Ärgernis gefürchtet, weder für mich, noch für die anderen. Ärger konnte nicht bei mir einkehren, weil ich die Barmherzigkeit bin; und sie weint über die Sünden und nimmt kein Ärgernis daran. Unglücklich ist der Hirte, der Ärgernis nimmt, sich hinter diesem Vorwand verschanzt und eine Seele im Stiche läßt. Wißt ihr nicht, daß die Seelen leichter als die Körper zu erwecken sind; daß *das barmherzige und liebevolle Wort*: „Schwester, steh auf, zu deinem Heil!“ oft Wunder wirkt? Ich habe mich vor dem Ärgernis der anderen nicht gefürchtet. Vor den Augen Gottes war mein Wirken gerechtfertigt. Vor den Augen der Gerechten war es verständlich. Das Auge des Böswilligen, in dem die Bosheit gärt, die aus einer inneren Fäulnis entsteht, *hat keinen Wert*. Es findet auch Schuld an Gott! Es sieht nur sich selbst vollkommen. Deswegen kümmerte ich mich nicht darum.

Die drei Phasen der Rettung einer Seele sind die folgenden:

*Völlig untadelhaft sein*, um reden zu können, ohne zum Schweigen gezwungen zu werden. Man kann zu einer ganzen Schar sprechen, derart, daß das apostolische Wort, das man an die die mystische Barke umgebende Menge richtet, sich wie Wasserwellen immer mehr ausbreitet bis zum unruhigen Ufer, wo jene sich aufhalten, die im Schlamm stecken und nicht darauf bedacht sind, die Wahrheit kennenzulernen.

Das ist die erste Arbeit, um die Kruste der harten Scholle zu durchbrechen und sie für den Samen vorzubereiten. Das ist die schwerste Arbeit für den, der sie verrichtet, und für den, an dem sie vorgenommen wird; denn das Wort muß wie der schneidende Pflug verwunden, um zu öffnen. In Wahrheit sage ich euch, daß das Herz des guten Apostels selbst verwundet wird und blutet, wenn es verwunden muß, um zu öffnen. Aber auch dieser Schmerz ist fruchtbringend. Mit dem Blut und den Tränen des Apostels wird die unfruchtbare Scholle fruchtbar gemacht.

Die zweite Eigenschaft: *Auch dort arbeiten, wo einer, der seine Mission nicht ernst nimmt, fliehen würde*. Sich verbrauchen in der Anstrengung, Unkraut, Dornen und Disteln ausreißen, um das gepflügte Erdreich zu reinigen und darauf die Macht Gottes und seine Güte als Sonne wirken zu lassen, und gleichzeitig, wie ein Richter oder ein Arzt, gerecht und barmherzig sein, geduldig warten, um den Seelen Zeit zu lassen, die Krisis zu überstehen, zu überlegen, sich zu entscheiden.

Dritter Punkt: *Sobald die Seele, die im Schweigen bereut hat, sich weinend und an ihre Vergangenheit denkend, schüchtern und in der Furcht, zurückgewiesen zu werden, dem Apostel nähert, muß dieser ein Herz haben, das größer als das Meer, zarter als das Herz einer Mutter und verliebter als das eines Bräutigams ist; er muß es vollkommen öffnen, um Wogen der Zärtlichkeit ausfließen zu lassen*.

Wenn ihr Gott in euch habt, Gott, der Liebe ist, werdet ihr leicht die Worte der Liebe finden, die ihr zu den Seelen sagen müßt. Gott wird in euch und durch euch reden, und, wie Honig der von der Wabe tropft, wie der Balsam, der aus der Ampulle quillt, wird die Liebe die ausgedörrten und angeekelten Lippen benetzen, auf die verwundeten Seelen fallen und Erquickung und Arznei sein. Macht, daß die Sünder euch lieben; euch, die Lehrer der Seelen. Macht, daß sie die Süßigkeit der himmlischen Liebe kennenlernen und nach keiner anderen Speise mehr verlangen. Macht, daß sie in eurer Güte eine große Erleichterung finden und sie für alle ihre Wunden suchen.

Ihr müßt dafür sorgen, daß eure Liebe ihnen jegliche Furcht nimmt, wie es die Epistel sagt, die du heute gelesen hast: „Die Furcht setzt die Züchtigung voraus; wer fürchtet, ist nicht vollkommen in der Liebe.“ Aber auch der ist nicht vollkommen, der Furcht einflößt.

Sagt nicht: „Was hast du getan?“ Sagt nicht: „Geh weg!“ Sagt nicht: „Du verlangst nicht nach der wahren Liebe“, sondern sagt, sagt in meinem Namen: „Liebe, und ich werde dir verzeihen.“ Sagt: „Komm in die Arme Jesu.“ Sagt: „Koste dieses Engelsbrot und dieses Wort und vergiß das Pech der Hölle und den Hohn Satans.“ Nehmt die Schwächen der anderen auf euch. Der Apostel muß seine eigene und die Schwäche anderer, sein eigenes Kreuz und das anderer tragen, und wenn ihr zu mir kommt, beladen mit verwundeten Schäflein, dann beruhigt sie, diese Verirrten, und sagt zu ihnen: „Alles ist von jetzt an vergessen!“ Sagt: „Habe keine Angst vor dem Erlöser. Er ist deinetwegen vom Himmel herabgekommen, gerade für

dich. Ich bin nur die Brücke, auf der du zu ihm gelangst. Er wartet jenseits des Flusses der Losspredigung auf dich, um dich zu seinen heiligen Weideplätzen zu führen, die hier auf Erden beginnen, aber dann in einer ewigen Schönheit, die nährt und selig macht, im Himmel weiterbestehen.“

Dies ist die Erklärung. Euch geht dies wenig an, ihr, dem guten Hirten getreue Schäflein. Aber wenn es dir, kleine Braut, dein Vertrauen mehrt, wird es dem Pater noch mehr Licht in seinem Licht als Richter bringen, und vielen wird es ein Ansporn sein zum Guten. Es wird der Tau sein, von dem ich gesprochen habe, der eindringt und nährt und die welkenden Blumen wieder aufrichtet.

Erhebt das Haupt! Der Himmel ist oben. Sei im Frieden, Maria! Der Herr ist mit dir!«

## 275. Jesus sagt zu Marta: »Du hast den Sieg schon in deiner Hand«

Es ist ein klarer Sommermorgen, der Rosen über die seidenen Wellen des Sees entblättert. Jesus ist gerade dabei, in eine Barke zu steigen, als Marta mit ihrer Dienerin herbeieilt. »Oh! Meister! Höre mich an, um Gottes willen!«

Jesus geht von neuem an Land und sagt zu den Aposteln: »Erwartet mich beim Bach! Bereitet schon alles für die Mission nach Magadan vor. Auch die Dekapolis wartet auf das Wort. Geht!«

Während die Barke vom Ufer abstößt und ausläuft, geht Jesus an der Seite Martas, während Marcella achtungsvoll hinter ihnen folgt.

Sie entfernen sich von der Ortschaft und schreiten am Ufer entlang, das sich nach einem sandigen, spärlich bewachsenen Stück in einen herrlichen, wilden Garten verwandelt. Die Küste beginnt auch anzusteigen und spiegelt sich im Wasser.

Als sie an einem einsamen Ort angelangt sind, sagt Jesus lächelnd: »Was willst du mir sagen?«

»Oh, Meister . . . Heute nacht, kurz nach der zweiten Nachtwache, ist Maria nach Hause gekommen. Ach! Ich habe vergessen, dir zu sagen, daß sie mir während der Mahlzeit zur sechsten Stunde gesagt hatte: „Würdest du mir dein Gewand und deinen Mantel leihen? Sie werden etwas kurz sein. Aber ich muß das Kleid nicht schürzen und den Mantel nicht hochziehen . . .“ Ich habe ihr erwidert: „Nimm, was du willst, meine Schwester“, und das Herz schlug mir heftig, denn zuvor hatte ich im Garten zu Marcella gesagt: „Am Abend muß ich in Kafarnaum sein, denn der Meister spricht heute zur Menge.“ Und ich hatte bemerkt, wie Maria zusammengefahren war, die Farbe wechselte und allein hin- und herging, wie jemand, der unruhig und aufgereggt ist, der eine Entscheidung treffen muß . . . und noch nicht weiß, was er tun und was er nicht tun soll.

Nach der Mahlzeit ist sie in mein Zimmer gegangen und hat das dunkelste Gewand genommen, das einfachste, hat es probiert und dann die Amme gebeten, den ganzen Saum herunterzulassen, denn das Kleid war zu kurz. Sie hat zuerst versucht, es selbst zu machen, mußte aber weinend bekennen: „Ich habe das Nähen verlernt. Ich habe alles vergessen, was nützlich und gut ist . . .“, und sie hat die Arme um meinen Hals gelegt und bat: „Bete für mich.“ Dann ist sie in die Dämmerung hinausgegangen . . . Wie sehr habe ich gebetet, daß sie keinem begegne, der sie hätte aufhalten können; daß sie dein Wort verstehe; daß es ihr gelinge, endgültig das Ungeheuer zu erwürgen, das sie zur Sklavin gemacht hatte . . . Schau, ich habe meinen Gürtel über deinen Gürtel gelegt, und wenn ich den harten Druck des Leders auf meinen Hüften spürte, die nicht an so harte Gürtel gewöhnt sind, dann sagte ich: „Er ist stärker als alles andere.“

Dann, mit dem Wagen ging es rasch, sind wir, ich und Marcella, gefahren. Ich weiß nicht, ob sie uns in der Menge gesehen hat . . . Aber welcher Schmerz, welcher Dorn in meinem Herz, als ich Maria nicht sah! Ich dachte: „Sie hat es bereut. Sie ist nach Hause zurückgekehrt . . . oder sie ist geflohen, da sie meine Aufsicht, die sie selbst verlangt hatte, nicht mehr ertragen konnte.“ Ich habe dir zugehört und dabei unter meinem Schleier geweint. Diese Worte schienen alle für sie bestimmt zu sein . . . und sie konnte sie nicht hören! So dachte ich, da ich

sie nicht sah. Ich bin entmutigt nach Hause gegangen. Es ist wahr, ich habe dir nicht gehorcht, denn du hattest mir gesagt: „Wenn sie kommt, dann erwarte sie zu Hause.“ Aber schau auf mein Herz, Meister! Es war meine Schwester, die zu dir ging! Durfte ich nicht dabeisein und sie bei dir sehen? Und dann! . . . Du hattest mir gesagt: „Sie wird zerrissen sein.“ Ich wollte sofort in ihre Nähe gehen, um sie zu stützen . . .

Ich kniete weinend und betend in meiner Kammer, als sie lange nach der zweiten Nachtwache eintrat. So leise, daß ich sie erst bemerkte, als sie sich über mich warf, mich umschlang und sagte: „Alles, was du sagst, ist wahr, geliebte Schwester! Er ist noch viel mehr, als du glaubst. Seine Barmherzigkeit ist noch viel größer. Oh, meine Marta! Du brauchst mich jetzt nicht mehr zu halten! Du wirst mich nicht mehr zynisch und verzweifelt sehen! Du wirst mich nie mehr sagen hören: ‚Nicht denken müssen.‘ Jetzt will ich denken. Ich weiß nun, an was ich denken muß. An die menschgewordene Güte! Du hast gebetet, meine Schwester, gewiß hast du für mich gebetet. Und du hast deinen Sieg schon in der Hand. Deine Maria, die nicht wieder sündigen will, die nun wieder neu geboren wird! Siehe sie hier! Schau ihr gut ins Gesicht. Denn es ist eine neue Maria, mit einem von Tränen gewaschenen Gesicht, voller Hoffnung und Reue. Du kannst mich küssen, reine Schwester. Es ist keine Spur schamloser Liebe mehr auf meinem Gesicht. Er hat gesagt, daß er meine Seele liebt. Denn zu ihr und über sie hat er gesprochen. Das verirrte Schäflein war ich. Er hat gesagt, höre gut zu, ob ich es recht wiederhole; du kennst die Redeweise des Erlösers . . .“ und dann hat sie mir ganz genau dein Gleichnis erzählt. Maria ist sehr intelligent! Viel intelligenter als ich! Sie hat ein gutes Gedächtnis. So habe ich dich zweimal gehört; und wenn die Worte auf deinen Lippen heilig und anbetungswürdig waren, dann waren sie für mich auf ihren Lippen heilig, anbetungswürdig und liebenswert; denn es waren die Lippen der Schwester, meiner wiedergefundenen Schwester, die zum häuslichen Herd zurückgekehrt ist. Wir hielten uns umarmt, während wir auf der Matte des Bodens saßen wie einst, da wir noch Kinder waren und uns zusammen im Zimmer Mamas oder im Raum, wo sie webend oder stickend ihre herrlichen Stoffe herstellte, aufhielten; sie war mir nicht mehr durch die Sünde entfremdet, und es schien mir, als ob auch Mama mit ihrem Geist anwesend wäre. Wir weinten ohne Schmerz, vielmehr in großem Frieden! Wir küßten uns voller Glückseligkeit . . . Dann schließt Maria, müde vom langen Gehen, von der Erregung und von vielen anderen Dingen, in meinen Armen ein; ich legte sie mit Hilfe der Amme auf mein Bett . . . Ich habe sie dort zurückgelassen und bin hierher geeilt . . . « Und Marta küßt selig die Hände Jesu.

»Nun sage auch ich dir, was Maria gesagt hat: „Du hast deinen Sieg schon in der Hand.“ Geh hin und sei glücklich! Geh in Frieden! Sei gütig und klug im Umgang mit der Wiedergeborenen. Leb wohl, Marta! Laß es auch Lazarus wissen, der sich im Garten quält.«

»Ja, Meister! Aber wann wird Maria mit uns Jüngerinnen kommen?«

Jesus lächelt und sagt: »Der Schöpfer machte die Schöpfung in sechs Tagen, und am siebten ruhte er.«

»Ich verstehe. Man muß Geduld haben . . . «

»Geduld, ja! Seufze nicht! Auch das ist eine Tugend. Der Friede sei mit euch, Frauen! Wir werden uns bald wiedersehen.« Jesus verläßt sie und geht zur Stelle am Ufer, wo bereits das Boot wartet.

## 276. Magdalena im Haus des Pharisäers Simon

(vgl: Lk 7,36-50)

Zum Trost für meine vielen Leiden und um mich die Bosheiten der Menschen vergessen zu lassen, gewährt mir mein Jesus diese Betrachtungen:

Ich sehe einen reich ausgestatteten Saal. Ein großartiger Kronleuchter hängt von der Decke herab, und seine vielen Lampen sind angezündet. An den Wänden hängen kostbare Teppiche und stehen geschnitzte Sessel, die mit Elfenbein und Metall eingelegt sind. In der Mitte des

Saales befindet sich eine große Tafel, die aus vier im Quadrat aufgestellten Tischen besteht. Die Tafel ist sicher für die vielen Gäste (alles Männer) so hergerichtet und mit schönen Tischdecken und kostbarem Geschirr gedeckt worden. Wertvolle Krüge und Becher stehen bereit, und viele Diener kommen und gehen und bringen Speisen und Weine. Der Fußboden ist sehr schön, und das Licht der Öllampen spiegelt sich darin. Außen um das Quadrat der vier Tische herum befinden sich die Sitzgelegenheiten, die schon alle von den Eingeladenen eingenommen worden sind.

Es kommt mir vor, als wäre ich in der halbdunklen Ecke im Hintergrund des Saales, neben einer Türe, die nach außen hin geöffnet ist, vor der aber ein schwerer Teppich oder Gobelín vom Türbalken herunterhängt.

Auf der dem Eingang gegenüberliegenden Seite sitzt der Hausherr mit den wichtigsten Gästen. Er ist ein älterer Herr und trägt eine weite, weiße Tunika, die an den Hüften von einem gestickten Gürtel zusammengehalten wird. Das Gewand hat auch am Hals, am Ende der Ärmel und am unteren Saum Borten mit gestickten Motiven. Doch das Gesicht des Alten gefällt mir nicht. Es ist bösartig, kalt, hochmütig und gierig.

Ihm gegenüber sitzt mein Jesus. Ich sehe ihn von der Seite, fast von hinten. Er trägt sein übliches weißes Gewand und Sandalen; die Haare sind in der Mitte gescheitelt und haben die gewohnte Länge.

Ich bemerke, daß er und auch seine Tischgenossen nicht sitzen, also nicht aufrecht am Tisch sitzen, sondern liegen. Bei der Vision von der Hochzeit zu Kana habe ich nicht auf diese Besonderheit geachtet; ich habe nur gesehen, daß alle beim Essen den linken Arm aufstützten; doch schienen sie nicht zu liegen, vielleicht weil die Liegebetten weniger prächtig und viel kürzer waren. Hier stehen richtige Betten; sie gleichen modernen Diwanen.

Jesus hat neben sich Johannes, und da er seinen linken Ellbogen aufstützt (wie alle), ist Johannes zwischen dem Tisch und der Person Jesu eingeklemmt. Er berührt mit seinem Ellbogen die Seite Jesu, ohne ihn jedoch beim Essen zu hindern; vielmehr erlaubt er ihm, sich vertraulich an seine Brust zu legen, wenn er will.

Von den Frauen ist keine zugegen. Alle reden, und der Hausherr wendet sich ab und in voller affektiertener Herablassung und offensichtlicher Geringschätzung Jesus zu. Er will offensichtlich ihm und den Anwesenden zeigen, daß er Jesus mit der Einladung in sein reiches Haus eine große Ehre erweise; ihm, dem armen Propheten, den viele etwas überspannt finden . . .

Ich sehe, daß Jesus höflich und ruhig antwortet. Er hat ein sanftes Lächeln für den, der ihm Fragen stellt, und ein leuchtendes Lächeln, wenn der, welcher mit ihm spricht oder ihn auch nur anblickt, Johannes ist.

Dann sehe ich, wie der reiche Vorhang an der Türe sich bewegt und eine junge, schöne, vornehm gekleidete und sorgfältig frisierte Frau hereinkommt. Ihr reiches, blondes, kunstvoll hergerichtetes Haar bildet einen wahren Schmuck. Es scheint, als trage sie einen goldenen, verzierten Helm, so sehr glänzt ihr Haar. Wenn ich ihr Kleid mit dem Gewand vergleiche, das die Jungfrau Maria stets trägt, so ist dieses hier ungewöhnlich reich und pompös. Schnallen auf den Schultern; Schmuckstücke, die den Ausschnitt auf der Brust zusammenhalten; Goldkettchen, die die Linie der Brust unterstreichen, und ein Gürtel, der mit Gold und Edelsteinen verziert ist. Das ganze Kleid hebt die Linien des wunderschönen Körpers hervor. Auf dem Kopf hat die Frau einen Schleier, der so dünn ist, daß er absolut nichts verhüllt. Er dient nur dazu, ihren Reiz zu erhöhen. An den Füßen trägt sie kostbare Sandalen aus rotem Leder mit goldenen Schnallen, deren Riemen um die Knöchel geschnürt sind.

Alle, außer Jesus, wenden sich um, sie anzuschauen. Johannes sieht nur kurz hin und wendet seinen Blick wieder Jesus zu. Die anderen starren sie mit sichtlicher, teils böswilliger Gier an. Aber die Frau schaut sie nicht an und kümmert sich nicht um das Geflüster, das sich bei ihrem Eintreten erhoben hat, und um das Zuzwinkern von seiten Anwesender. Jesus tut, als ob er nichts bemerke. Er fährt fort, mit dem Hausherrn zu reden.

Die Frau nähert sich Jesus und kniet zu Füßen des Meisters nieder. Sie stellt ein Gefäß auf den Boden, das die Form eines bauchigen Kruges hat, und nimmt den Schleier vom Haupt, indem sie eine kostbare Haarnadel entfernt, mit der er an der Haartracht befestigt war; dann streift sie auch die Ringe von den Fingern und legt alles auf das Bett zu den Füßen Jesu nieder. Schließlich nimmt sie die Füße Jesu in ihre Hände, zuerst den rechten, dann den linken, löst die Riemen der Sandalen und legt sie auf den Boden. Unter Tränen küßt sie diese Füße, legt ihre Stirn darauf und liebkost sie, und die Tränen rinnen wie Regen, der im Lampenschein glitzert, von den anbetungswürdigen Füßen Jesu herab.

Jesus wendet langsam das Haupt, nur ganz wenig, und seine tiefblauen Augen ruhen einen Augenblick auf dem geneigten Kopf. Ein Blick der Vergebung! Dann richtet er seinen Blick wiederum zur Mitte und läßt ihrem Herzenserguß freien Lauf.

Aber die anderen nicht. Sie spötteln, blinzeln sich zu und grinsen. Der Pharisäer setzt sich einen Augenblick auf, um besser sehen zu können, und in seinem Blick spiegeln sich Verlangen, Ärger und Ironie. Sein Verlangen nach dieser Frau ist offenkundig. Verärgert ist er, weil die Frau so frei eingetreten ist und die anderen denken könnten, daß sie . . . öfters in diesem Haus zu Gast ist. Die Ironie gilt Jesus.

Aber die Frau kümmert sich um nichts. Sie weint unaufhörlich und lautlos. Nur große Tränen und seltenes Schluchzen. Dann löst sie sich die Haare, zieht die goldenen Spangen heraus, die ihre Frisur halten, und legt auch sie neben Ringe und Haarnadel. Die goldenen Haarsträhnen fallen über ihre Schultern. Sie ergreift sie mit ihren beiden Händen und fährt damit über die mit Tränen benetzten Füße Jesu, solange, bis diese trocken sind. Dann taucht sie die Finger in das Gefäß und nimmt daraus eine gelbliche, wunderbar duftende Salbe. Der Duft, der an Lilien und Tuberosen erinnert, breitet sich im ganzen Saal aus. Die Frau greift ohne zu geizen in das kleine Gefäß und salbt und küßt und liebkost die Füße.

Jesus schaut ab und zu mit liebevoller Barmherzigkeit auf sie. Johannes, erstaunt über diesen Tränenausbruch, schaut hin und kann seinen Blick nicht mehr von Jesus und der Frau abwenden. Er blickt bald auf ihn, bald auf sie.

Das Gesicht des Pharisäers wird immer düsterer. Ich höre hier die bekannten Worte des Evangeliums, und ich höre sie in einem Ton und von einem Blick begleitet, die den mißgünstigen Greis zwingen, das Haupt zu senken.

Ich höre die Worte der Vergebung, die Jesus an die Frau richtet, die sich darauf entfernt, indem sie ihre Schmucksachen zu den Füßen Jesu zurückläßt. Sie hat sich ihren Schleier um den Kopf gewickelt und darin, so gut es ging, die aufgelösten Haare verborgen.

Jesus legt ihr mit den Worten: »Geh in Frieden!« die Hände auf das gesenkte Haupt, einen Augenblick nur, doch mit überaus liebevoller Gebärde.

## 277. »Viel wird dem verziehen, der viel liebt«

Jesus sagt nun zu mir:

»Was den Pharisäer und seine Freunde veranlaßt hat, das Haupt zu senken, und was nicht im Evangelium berichtet wird, sind die Worte, die mein Geist durch einen Blick wie Blitze in diese ausgetrocknete und hungrige Seele geschleudert hat. Ich habe viel mehr geantwortet als berichtet wird; denn mir war nichts von den Gedanken der Menschen verborgen. Und er hat meine wortlose Sprache verstanden, die vorwurfsvoller war, als meine Worte es hätten sein können.

Ich habe ihm gesagt: „Nein, keine niederträchtige Unterstellung, um dich vor dir selbst zu rechtfertigen. Ich habe keine Sinnenlust wie du. Die Frau kommt nicht zu mir in sinnlicher Absicht. Ich bin nicht wie du und deinesgleichen. Sie kommt zu mir, weil mein Blick und mein gelegentliches Wort ihre Seele erleuchtet haben, in der die Sinnenlust die Finsternis verursacht hatte. Sie kommt, um über ihre Sinnlichkeit Herr zu werden, und weil sie als

armes Geschöpf weiß, daß sie allein nicht dazu imstande ist. Sie liebt in mir den Geist, nur den Geist, dessen übernatürliche Güte sie spürt. Nachdem sie soviel Böses von euch allen erfahren hat, die ihr ihre Schwäche für eure Laster ausgenützt und sie schließlich deswegen verachtet habt, kommt sie zu mir, weil sie fühlt, daß sie hier das Gute, die Freude, den Frieden gefunden hat, die sie im Pomp und Glanz der Welt vergeblich gesucht hatte.

Bemühe dich um die Heilung deiner Seele von deinem Aussatz, du scheinheiliger Pharisäer; bemühe dich, die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind. Lege ab deinen Geistesstolz und deine fleischliche Wollust. *Sie sind ein viel ekelerregenderer Aussatz als der körperliche.* Von letzterem könnt ihr durch meine Berührung geheilt werden, wenn ihr mich darum bittet; *vom Aussatz des Geistes nicht, denn ihr wollt nicht von ihm befreit werden, weil er euch gefällt.* Sie aber will es! Und deswegen reinige und befreie ich sie von den Ketten ihrer Sklaverei. Die Sünderin ist tot. Sie liegt da im Schmuck, den sie mir, sich schägend, schenkt, damit ich ihn heilige, indem ich ihn für die Bedürfnisse meiner Person und meiner Jünger verwende; für die Armen, denen ich mit dem Überfluß der anderen zu Hilfe komme. *Denn ich, der Herr des Weltalls, besitze jetzt nichts, ich, der Erlöser der Menschen.* Sie ist dort in dem Duft, den sie auf meinen Füßen hinterlassen hat; den Füßen, denen du eine Erfrischung mit dem Wasser deines Brunnens versagt hast, nachdem ich so weit gegangen war, um auch dir das Licht zu bringen. Die Sünderin ist tot. Sie ist wieder Maria geworden, schön wie ein reines, schamhaftes Mädchen in ihrer aufrichtigen Liebe. Sie hat sich in ihren Tränen gewaschen. Wahrlich, ich sage dir, o Pharisäer, daß ich zwischen dem, der mich mit seiner reinen Jugend liebt, und dieser, die mich in der aufrichtigen Zerknirschung eines in der Gnade wiedergeborenen Herzens liebt, keinen Unterschied mache und dem Reinen und der Reuigen den Auftrag erteile, meine Gedanken besser als die anderen zu verstehen, meinem Leib die letzten Ehrungen zu erweisen und den ersten Gruß an mich zu richten (abgesehen von dem meiner Mutter), nachdem ich auferstanden sein werde.“ Das wollte ich mit meinem Blick dem Pharisäer zu verstehen geben.

Aber dich möchte ich noch auf etwas anderes hinweisen: zu deiner Freude und zur Freude vieler. Auch in Betanien hat Maria diese Geste wiederholt, welche die Morgenröte ihrer Erlösung darstellt. Es gibt persönliche Gesten, die sich wiederholen und eine Person und ihre Eigenart kennzeichnen. Unverwechselbare Gesten! Doch, wie es sich geziemte, war die Geste in Betanien weniger erniedrigend und vertraulicher in ihrer ehrfürchtigen Anbetung.

Viele Fortschritte hat Maria seit dieser Morgendämmerung ihrer Erlösung gemacht. Viele! Die Liebe hat sie wie ein Wirbelwind in die Höhe und vorangetrieben. Die Liebe hat in ihr wie auf einem Scheiterhaufen das unreine Fleisch verzehrt und dem gereinigten Geist die Herrschaft übergeben. Und Maria, verschieden in der wiedergewonnenen Würde der Frau wie in der Kleidung, ist nun eine andere, einfach wie meine Mutter in der Frisur, im Blick, in der Haltung und im Reden, neu; so war es auch eine neue Art, mich zu ehren durch dieselbe Geste. Sie nimmt ihren letzten Salbtopf, den sie für mich aufbewahrt hat, und gießt ihn aus über meine Füße und mein Haupt, *ohne Tränen und mit einem Blick, den die Liebe und die Sicherheit, Vergebung erlangt zu haben und gerettet zu sein, erstrahlen lässt.* Jetzt kann Maria mein Haupt berühren und salben. *Reue und Liebe haben sie gereinigt mit dem Feuer der Serafim, und sie selbst ist nun ein Seraf.*

Sage es dir selbst, Maria, meine „kleine Stimme“, sage es den Seelen. *Geh und sage es den Seelen, die nicht zu mir zu kommen wagen, weil sie sich schuldig fühlen. Viel, ja sehr viel wird dem verziehen, der viel liebt. Der mich sehr liebt.* Ihr wißt nicht, ihr armen Seelen, wie euch der Erlöser liebt! Fürchtet euch nicht vor mir! Kommt voller Vertrauen! Voller Mut! Ich öffne euch mein Herz und die Arme.

Denkt immer daran: *Ich mache keinen Unterschied zwischen dem, der mich mit unversehrter Reinheit liebt, und dem, der mich mit der aufrichtigen Zerknirschung eines in der Gnade wiedergeborenen Herzens liebt. Ich bin der Erlöser. Erinnert euch immer daran!*

Geh in Frieden. Ich segne dich.«

## 278. Erwägungen über die Bekehrung Maria Magdalenas

Heute habe ich den ganzen Tag über das nachgedacht, was Jesus mir gestern abend diktiert hat, und auch darüber, was ich gesehen und verstanden habe, obwohl nicht darüber gesprochen worden ist.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch bemerken, daß die Gespräche der Tischgenossen, sofern ich sie verstanden habe, also besonders die jener, die Jesus zugewandt waren, Ereignisse des Tages betrafen: die Römer, das von ihnen mißachtete Gesetz, ferner die Mission Jesu als Lehrmeister einer neuen Schule. Aber unter dem Deckmantel der Höflichkeit, so konnte man verstehen, waren es boshafte und verfängliche Fragen, die Jesus in Verlegenheit bringen sollten. Doch es gelang ihnen nicht, Jesus zu verwirren, denn mit wenigen Worten gab er die richtige Antwort und machte weitere Fragen unnötig.

Auf die Frage, von welcher besonderen Schule oder Sekte er ein neuer Lehrmeister sei, antwortete er schlicht: »Von der Schule Gottes. Er ist es, dessen heiliges Gesetz ich befolge, und seinetwegen bin ich darauf bedacht, daß in den Kleinen (und dabei schaute er mit Liebe auf Johannes und in Johannes auf alle, die aufrichtigen Herzens sind) das Gesetz erneuert werde in seiner ganzen Wesenheit, auf daß es wie am Tag werde, als der Herr, unser Gott, es auf Sinai kundgetan. Ich bringe die Menschen zurück zum Licht Gottes.«

Auf die Frage, was er von den Mißbräuchen und Übergriffen Cäsars denke, der sich zum Beherrschenden Palästinas gemacht hatte, antwortete Jesus: »Cäsar ist, was er ist, weil Gott es so will. Gedenkt des Propheten Jesaja. Nennt er nicht durch göttliche Erleuchtung Assur „die Zuchtrute“ seines Zorns? Die Zuchtrute, mit der das Volk Gottes bestraft wird, weil es sich von Gott abgewendet hat und sich Täuschungen hingibt? Und sagt er nicht auch, daß er ihn, nachdem er ihn zur Bestrafung benutzt hat, zerbrechen wird, weil er seine Macht mißbraucht hat und zu hochmütig und grausam geworden ist?«

Diese beiden Antworten haben den größten Eindruck auf mich gemacht.

Heute abend sagt mein Jesus lächelnd zu mir:

»Immer komme ich, Maria, wenn jemand sich bemüht, zu verstehen. Ich bin kein harter und strenger Gott. Ich bin lebendige Barmherzigkeit. Und schneller als der Gedanke bin ich bei dem, der sich an mich wendet.

Auch der armen Maria von Magdala, die in ihren Sünden versunken war, war ich sofort mit meinem Geist zu Hilfe geeilt, als sich in ihr das Verlangen regte, zu verstehen und das Licht Gottes und ihren eigenen Zustand in der Finsternis zu erkennen. Und ich bin ihr zum Licht geworden.

Zu vielen habe ich an jenem Tag gesprochen, aber in Wirklichkeit galt es ihr allein. Ich hatte nur sie im Auge, die zu mir gekommen war, einem Drang der Seele folgend, in einer Auflehnung gegen das Fleisch, dessen Sklavin sie war. Ich hatte nur sie im Auge mit ihrem armen, vom Sturm gepeitschten Gesicht, mit ihrem erzwungenen Lächeln, das soviel innere Tränen unter dem Gewand der Sicherheit und lügnerischer Freude verbarg, da sie der Welt und sich selbst nicht mehr traute. Ich sah nur sie, die viel mehr in Dornen verstrickt war als das verirrte Schäflein im Gleichnis; sie, die am Ersticken war im Überdruß ihres Lebens, der an die Oberfläche gestiegen war, wie jene tiefen Wellen, die die Wasser der Tiefe in die Höhe wälzen.

Ich habe keine großen Worte gebraucht; ich habe kein Thema gewählt, das auf sie, die bekannte Sünderin, hingewiesen hätte, um sie nicht zu beschämen und zur Flucht zu zwingen. Ich habe sie in Frieden gelassen. Ich ließ mein Wort und meinen Blick in sie eindringen und in ihr wirken, um aus diesem momentanen Impuls die glorreiche Zukunft einer Heiligen zu gestalten. Ich habe mit einem der lieblichsten Gleichnisse zu ihr gesprochen mit einem Strahl des Lichtes und der Güte, der gerade für sie ausgesandt wurde. Und während sie an jenem Abend ihren Fuß in das Haus des hochmütigen Reichen setzte, in dem mein Wort nicht zu künftiger Herrlichkeit keimen konnte, weil es im pharisäischen Hochmut erstickt wäre, wußte ich schon, daß sie kommen würde, nachdem sie soviel geweint hatte in ihrer Kammer der Lasterhaftigkeit und daß im Licht dieser Tränen ihre Zukunft schon beschlossen war.

Die Männer haben in ihrer Begehrlichkeit bei ihrem Eintritt in ihrem Fleisch gejubelt und ihr in Gedanken schlechte Absichten unterstellt. Alle haben nach ihr begehrts, mit Ausnahme der

beiden Reinen an der Tafel: ich und Johannes! Alle glaubten, sie sei gekommen aus einer ihrer leichtsinnigen Launen, die sie, in ihrer wahren dämonischen Besessenheit, in unvorhergesehene Abenteuer stürzten. Aber Satan war bereits besiegt. Und alle haben voller Neid beobachtet, daß sie nicht ihretwegen, sondern meinetwegen gekommen war.

*Der schlechte Mensch besudelt selbst die reinsten Dinge, wenn er nur für sein Fleisch und Blut lebt. Nur die Reinen sehen klar, weil die Sünde ihren Geist nicht verwirrt. Aber, daß der Mensch nicht versteht, soll dich nicht erschüttern, Maria. Gott versteht. Und das genügt für den Himmel.*

*Die Ehre, die von den Menschen kommt, vermehrt um keinen Grad die Herrlichkeit, die den Auserwählten im Paradies zuteil wird. Bedenke das immer! Die arme Maria Magdalena ist in ihren guten Taten immer falsch beurteilt worden. Dasselbe war nicht der Fall in bezug auf ihre sündhaften Handlungen; denn das waren Bisse der Wollust für den unersättlichen Hunger der Lasterhaften. So wurde sie kritisiert und falsch beurteilt zu Naïn im Haus des Pharisäers, kritisiert und getadelt in Betanien, in ihrem eigenen Haus.*

Aber Johannes sagt ein großes Wort, das den Schlüssel zu dieser letzten Kritik gibt: „Judas . . . weil er ein Dieb war.“ Ich sage: „Der Pharisäer und seine Freunde, weil sie wollüstige Menschen waren.“ Siehst du? Die sinnliche Begierde und die Gier nach Geld erheben die Stimme der Kritik gegen die gute Tat. Die Guten kritisieren nicht. Niemals! Sie haben Verständnis.

Aber, ich wiederhole es dir, die Kritik der Welt ist belanglos. Auf das Urteil Gottes kommt es an.

Ich bereite dich jetzt auf die Lektion von morgen vor. Merke dir aus dem 12. Kapitel Daniels die Worte, die ihm von meinem leuchtenden Engel gesagt worden sind: „Fürchte dich nicht! Der Friede sei mit dir! Fasse Mut und sei stark.“ Und du, sei immer bereit, zu antworten: „Rede, mein Herr, denn du hast mich gestärkt.“

Dann sagt Jesus zu mir:

»Wenn ich dich so aufmerksam bei meinen Unterweisungen sehe, kommst du mir vor wie eine fleißige Schülerin, ihrem Lehrer ergeben, der für sie der „Wissende“ ist. Wenn du jedoch selbst etwas Neues entdeckst und Beobachtungen machst (während der Visionen), dann erinnerst du mich an ein gutes Kind, das der Vater an der Hand führt. Er zeigt ihm gewisse Dinge, um es zum Nachdenken anzuregen, überläßt es jedoch auch sich selbst, um ihm nicht die Freude zu nehmen, etwas Neues zu entdecken und selbstbewußter zu werden.

Um dies tun zu können, mußt du immer frei von menschlichen Sorgen sein. Immer freier! Du mußt immer sicherer werden, um sorglos auf den Pfaden der Betrachtung zu wandeln, und immer ruhiger und vertrauensvoller, weil ich dich an der Hand halte. Ein Vater läßt es sich nicht anmerken, aber er bringt mit tausend liebevollen Künsten sein Kind dazu, das zu betrachten, was er ihm zeigen will. Oh, ich bin der liebevollste der Väter und der geduldigste Lehrmeister für meine Kleinen, und wenn ich ein gelehrtiges und aufmerksames Kind an der Hand führen kann, dann bin ich glücklich. Glücklich, Lehrmeister und Vater zu sein! Es kommt nur so selten vor, daß meine Geschöpfe ihre Hand vertrauensvoll in die meine legen, um von mir geführt und unterrichtet zu werden und mir zu sagen: „Ich liebe dich über alles und mit meinem ganzen Sein.“ Den wenigen, die so ganz ohne Vorbehalte *mein* sind, eröffne ich die Schätze der Offenbarungen und Betrachtungen und schenke ich mich rückhaltlos.

Aber, Maria, da ich dich zur Verkünderin meiner Gottheit in ihren verschiedenen Erscheinungsformen erwählt habe, für jene, die das Bedürfnis haben, aufgeweckt und hingeführt zu werden Gott zu schauen, darfst du nicht vergessen, alles was du siehst, gewissenhaft wiederzugeben. Auch Kleinigkeiten haben ihre Bedeutung. Sie beziehen sich nicht auf dich, sondern auf mich; daher ist es dir nicht erlaubt, sie auszulassen. Das wäre unredlich und selbstsüchtig. Bedenke, daß du die Zisterne des göttlichen Wassers bist, in welche dieses Wasser sich ergießt, damit alle daraus schöpfen können. Was die Diktate angeht, hast du eine große Genauigkeit erreicht. Bei den Schauungen siehst du vieles; aber in der Eile, es niederzuschreiben und infolge deines Gesundheitszustandes und deiner Umgebung kommt es vor, daß du manchmal Einzelheiten ausläßt. Das darfst du nicht tun. Setze sie als Fußnote ein, aber notiere alles. Dies soll kein Vorwurf sein, es ist ein guter Rat deines Meisters.

Vor einigen Tagen hast du zu mir gesagt: „Wenn die Menschen dich durch mich ein wenig mehr lieben, rechtfertigt dies alle meine Mühen und mein Leben, und ist mir eine hinreichende Belohnung; wenn auch nur ein einziger Mensch durch dein „verborgenes Veilchen“ zu dir zurückkehrte, wäre ich glücklich.“ Je aufmerksamer und genauer du bist, um so größer wird die Zahl jener sein, die zu mir kommen, und um so größer wird auch deine gegenwärtige geistige Seligkeit und deine künftige ewige Seligkeit sein.

Geh in Frieden! Dein Herr ist mit dir.«